

Luther-Literatur.

1. *Luther in Vergangenheit und Gegenwart* (Bücher der Stunde, Heft 8/9). Von Franz Bichler. 16° (240 S.) Regensburg 1918, Pustet.
2. *Lutherstudien zur vierten Jahrhundertfeier der Reformation*, veröffentlicht von den Mitarbeitern der Weimarer Lutherausgabe. gr. 8° (285 S.) Weimar 1917, H. Böhlau Nachs. M 12.—
3. *Lutherana*. Lutherheft der „Theologischen Studien und Kritiken“ zum 31. Oktober 1917. (Heft 3 u. 4 der Zeitschrift.) 8° Gotha 1917, Berthes.
4. *Das Gotteserlebnis der Reformation* (Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. Band 20, Heft 3.) Von H. Mandel. 8° Gütersloh 1916. M 1.20
5. *Luther und die communio sanctorum*. Von M. Rade. 8° (15 S.) Berlin 1917, Deutsche Landbuchhandlung. 60 Pf.

1. Mit wahrer Freude kann ich das eben jetzt von der österreichischen Donau gekommene kleine Lutherbüchlein des Pustet'schen Verlags zur Anzeige bringen. Es ist ein Genuss, diese in gedankenvoller Kürze, aber klar und scharf gezeichneten Bilder aus Luthers äußerer und innerer Geschichte und die schwerwiegenden Worte des Christchens über die Gegenwart an sich vorübergehen zu lassen. Eine solche, das Historische und das Prinzipielle zusammenfassende Darstellung für große Kreise, die versöhnlich und zugleich festen, bewussten Tones in edlem Stile die katholische Auffassung vertritt, war eine dringende Notwendigkeit nach all den fraglichen und feindseligen Leistungen auf der andern Seite zur Zeit des verschlossenen Jubiläums Luthers und seiner Reformation. Ein wahres „Buch der Stunde“ hat uns Franz Bichler von Linz geschenkt. Seine lebendigen und anziehenden, auf gründlichen Studien beruhenden Blätter sind berufen, den allerweitesten Rundgang durch die katholischen Kreise zu machen. Sie werden ohne Zweifel ebenso über zahlreiche protestantische Schwellen dringen, die vorurteilsfrei und wohlmeinend genug sind, ihnen Aufnahme zu verstatthen.

In drei Kapiteln malt das Büchlein den Urheber der beklagenswerten Kirchenspaltung, wie er in Wirklichkeit und nicht in der Legende vor dem Betrachter laut seinen eigenen Schriften darsteht. Der Pinsel wird mit realistischer Kunst, wenn auch mit schonendem Feingefühl geführt. Zwei weitere Kapitel schildern Luthers „schwankende Geltung“ in der Zeit von seinem Tode bis zur Gegenwart und dann die Wiedererweckung und nationale Umformung seiner Gestalt im vergangenen Lutherjahrzehnt, um mit wohlabgewogenen Worten über den Burgfrieden und die Zukunft zu schließen. Am Ende stehen zehn Seiten Anmerkungen mit den Belegstellen. Beim „nationalen“ Luther der Gegenwart hätten die Schriften von H. v. Schubert, „Luther und seine lieben Deutschen“, und von E. Fuchs, „Luthers deutsche Sendung“ berücksichtigt werden sollen. Verhältnismäßig lang verweilt die Darstellung bei der Frage: „Wie kam Luther zum Bruche mit seiner Kirche?“ (S. 29 ff.). Aber die Umständlichkeit kann bei diesem Punkte entschuldigt werden mit der Aktualität der Frage, die eben jetzt, infolge

der neuen Entdeckungen und der lebhaften Behandlung von protestantischer Seite, im Flusse steht. Auch werden hier die grossen Missstände in dem damaligen kirchlichen und sozialen Leben eingehend und ohne Verschleierung hereingezogen.

„Viele andere seines Standes“, sagt Bichler von dem ehemaligen Mönche und Priester, „kamen zum Bruche mit dem katholischen Glauben, weil die Gelübde, besonders das Keuschheitsgelübde, sie drückten. Das ist bei Luther nicht nachweislich, vielmehr geht das Gegenteil (ein gewisser spiritualistischer Einschlag seines Charakters) aus der Römerbriefauslegung wie aus andern Texten hervor. Grisar nimmt den Mönch mit Recht gegen den Vorwurf sittlicher Verrottung in Schutz“ (S. 38). Nicht nur bei der Schilderung dieser Zeit seiner inneren Krise, sondern durchgehend schöpft die Arbeit aus meinem Lutherwerke, und zwar mit allzugewissenhafter, allzulobender Hervorhebung der Quelle. Ich kann mich nur freuen, daß die gleichwohl sehr selbständige Schrift sozusagen eine Vorrede zu meinen drei Bänden bildet; aber auch daß sie bei ihrem geringen Umfang weit entfernt ist, mir die Möglichkeit zu nehmen, etwa später einmal meinen „Luther“ in ansehnlich kürzerer Form und bereicherter Neubearbeitung vorzulegen.

„Das Studium der pathologischen Anlage des rätselhaften Mannes ist eine dringliche Notwendigkeit für seine Lebensbeschreibung.“ So Bichler S. 154, gleichfalls im Anschluß an meine pathologischen Ausführungen (Bd. III, Kap. 36, „Nachseiten des Seelenlebens“). Es ist zu wünschen, daß er seine ebd. angekündigte Absicht näherer Behandlung dieses Themas in einer eigenen Schrift mit gleicher Diskretion, wie die, welche aus vorliegendem Buche spricht, zur Ausführung bringe.

2. In der protestantischen Literatur zur Lutherfeier von 1917 nimmt die Sammlung der Aufsätze von Mitarbeitern der Weimarer Lutherausgabe den ersten Platz ein. Wer dem Schwall der Lobreden auf Luther in den vielen Lebensbildern und Gelegenheitsreden näher gekommen ist, atmet wirklich auf, wenn er eine ernste Zusammenstellung wissenschaftlicher Abhandlungen, wie diese, welche unsere Kenntnisse in sachlicher Form vorwärts bringen, in die Hand nimmt. In vorliegender Sammlung werden Fragen behandelt, die mit der neuen Weimarer Veröffentlichung der Werke Luthers in Verbindung stehen. Die Weimarer Studien sind teils Vorarbeiten, teils Ergänzungen zu den bereits bis zur Zahl von 62 vorge schrittenen Bänden der genannten Ausgabe (Preis der Bände geb. M 1720.—). Die im Jahre 1883 beim 400jährigen Geburtsgedächtnis Luthers ins Leben getretene Unternehmung der Ausgabe hätte nach dem ursprünglichen Plan zur Feier von 1917 abgeschlossen sein sollen. Da dieses Ziel wegen Erweiterung der Bandreihe nicht erreicht werden konnte, so ließ zum jüngsten Lutherjubiläum der Vorsitzende der Lutherkommission, Oberkonsistorialrat G. Kawerau zu Berlin, unter Beihilfe von D. Albrecht zu Naumburg a. S. die „Lutherstudien“ eintreten.

Kawerau bringt in denselben an der Spitze eindringende literarische und bibliographische Untersuchungen zu der von ihm beabsichtigten Ausgabe der Lutherschen Briefe. Albrecht legt ausführliche und interessante Mitteilungen über die

Vorgeschichte der Weimarer Ausgabe, die zuerst wegen der hohen Unterstützungen „Hohenzollern-Ausgabe“ heißen sollte, vor. Danach handelt der Germanist der Ausgabe Oskar Brenner über Luthers Handschrift im Lichte der deutschen Schriftentwicklung und über eine seiner Redewendungen. Wichtiger ist die folgende Untersuchung von W. Lucke zu der von ihm übernommenen Ausgabe von Luthers Liedern. Er bekämpft erfolgreich die bisher mit allzugroßem Vertrauen aufgenommenen Angaben von F. Spitta über die Entstehung und Zeitfolge der Lieder. Vom Haupliede „Ein feste Burg“ stellt er fest, daß es zwischen 1526 und Frühjahr 1528 anzusehen ist. Er will über den Anstoß zur Absfassung nicht entscheiden. Aber die besten Gründe hat die Annahme für sich, welche das Truhslied infolge der damaligen äußerer Gefahren des Luthertums und der inneren Nöte seines Gründers als eine große seelische Reaktion desselben entstehen läßt (s. Grisar, Luther II 289 f. 466 f.).

Die Abhandlung von W. Köhler „Zum Abendmahlstreite zwischen Luther und Zwingli“ legt in anziehender Form manches Neue vor, besonders über die ersten Beziehungen Zwinglis zu Luther und umgekehrt. Doch scheint die Parteinahme für Zwinglis Leugnung der Gegenwart Christi im Sakrament einigermaßen mitzuwirken, wenn der ehemalige Gießener und jetzige Zürcher Professor die Schweizer Religionspartei, bei ihrem Eintritt wenigstens in die Tragödie des heiligen Streites, mit der Berufung auf die Unklarheit des Standpunktes Luthers in mancher Beziehung in Schutz nimmt. Zwingli und die Seinen hätten, sagt er, vor dem Streite Grund gehabt zu den von ihnen geäußerten Zweifeln über Luthers Festhalten an der Gegenwart Christi, sie hätten meinen dürfen, in ihm eine Stütze zu finden; Luther habe überall unter Entstellung nur bösen Willen bei seinen Gegnern finden wollen. Nun hatte sich doch der Wittenberger so klar zur wahren Gegenwart bekannt, daß zu Zürich kein Zweifel übrigbleiben konnte. Es liegt bei den Zwinglianern in dieser Angelegenheit mehr Belastendes vor als bloß die leise „Taktik“, die Köhler zugibt. Sie suchten ansäuglich an dem großen Namen Luthers unter Entstellungen eine vorteilhafte Deckung. So erklärt sich auch besser der Zorn des Gewaltigen. Allerdings bot Luthers Abendmahllehre große Blößen dar. Er entwarf seine eigene, auf Grund der Bibel und der alten Kirchentradition festgehaltene Gegenwartsllehre durch die hartnäckige Leugnung der Wesensverwandlung (Transsubstantiation) und des Messopfers ebenso, wie durch die Erklärung des Sakraments für ein Zeichen, das bloß den Glauben, nämlich den bekannten Vertrauenglauben, beleben sollte. Jedoch immer war ihm die Realpräsenz zum mindesten „stillschweigende Voraussetzung“ (S. 129). Unverständlich ist der Satz Köhlers S. 134: „Die Spitze dieser Abendmahllehre (Bugenhagens) richtete sich nur gegen die Katholiken, gegen den mechanisch-automatischen Sakramentsgenuss ohne Glauben.“ Lehrte die alte Kirche einen Genuss ohne Glauben?

Auf die übrigen Abhandlungen können wir hier nicht näher eingehen. E. Kroker prüft die Quelle einer alten Überlieferung über Luthers Werbung um Katharina v. Bora, O. Clemen berichtet über den Besuch eines Kurländers an Luthers Stimmen der Zeit. 95. 5.

Grab 1785, Georg Buchwald bringt Neues zu Luthers Reisen aus den Predigtnachschriften, F. Cohrs untersucht die Entstehungsgeschichte von Luthers Genesisvorlesung und seiner Schrift „Von den Conciliis“ auf Grund der Tischreden, A. Freitag den Anteil Veit Dietrichs an der Lutherüberlieferung, O. Reichert den Anteil von Georg Rörer an derselben mit Bezug auf die Revision des deutschen Neuen Testamentes. Er weist die Bibel von 1546 als Luthersche Normalbibel nach gegenüber der nicht gleich vorzüglichen Ausgabe von 1545. G. Thiel mustert kritisch die noch vorhandenen Originalhandschriften Luthers, und J. Luther, ein Abkömmling eines Bruders Luthers und geschätzter Bibliograph der Weimarer Ausgabe, stellt den „Wittenberger Buchdruck in seinem Übergang zur Reformationsperiode“ dar. Den Schluss bildet der Brief des Kardinals Giovanni Salviati vom 12. November 1539 über eine angeblich „von seiten der Kurie geplante Ernennung Luthers zum Kardinal“, mitgeteilt vom Leiter der Weimarer Ausgabe K. Drescher. Gegen Dreschers Vorschlag, das Datum in 1519 zu ändern, ist wegen bestimmter aus dem Brief sich ergebender Gründe das klar geschriebene Jahr 1539 festzuhalten. Der ungeheuerliche Gedanke einer Röderung Luthers durch die Purpurverleihung wird darin ablehnend erörtert; aber eine „von seiten der Kurie geplante Ernennung“ ergibt sich aus dem Briefe mit nichts. Es handelt sich um einen von anderer nicht näher bezeichneten Seite aufgetretenen Gedanken, vielleicht gar um eine Mystifikation, welcher der gutmütige Kardinal mit seiner lebhaften Abwehr unverdiente Wichtigkeit beimißt.

3. Mehrere theologische Zeitschriften des deutschen Protestantismus haben ebenfalls zur Jubiläumssfeier Lutherhöste herausgegeben, indem sie die Erfahrungen vom Schluße des vorigen Jahres zum Drucke von Lutherarbeiten benützen; so das Archiv für Reformationsgeschichte, die Zeitschrift für Kirchengeschichte und die oben angezeigten Theologischen Studien und Kritiken. Neben Minderwertigem ist dabei manches Brauchbare zutage gefördert worden.

Verdienstlich sind in dem Lutherana-Hefte der Studien und Kritiken die Untersuchungen von Friedr. Loofs über die Frage, wann zuerst die Bezeichnung des lutherischen Rechtfertigungskritikals als „Artikel der stehenden und fallenden Kirche“ (stantis et carentis ecclesiae) angewendet worden sei. Nach peinlicher Aufreihung aller einschlägigen Stellen findet er, der Ausdruck sei auf den Theologen der Orthodoxie Johann Gerhard († 1637) und auf Valentin Ernst Löscher († 1749) zurückzuführen. Luther selbst hat allerdings schon mancherlei anstehende Wendungen, besonders in seinen Schmalkaldischen Artikeln von 1536. Heute hat der Artikel bekanntlich bei den protestantischen Theologen seine Bedeutung verloren. Es folgen in Loofs' Abhandlung weiterhin Erörterungen darüber, was jener Ausdruck genau bedeute und wie Luther zu seiner Ansicht von der Rechtfertigung aus dem Glauben allein gekommen sei. Pfarrer Adolf Risch, durch Studien über Luthers Bibelübersetzung bekannt, stellt in den Lutherana durch eine Arbeit über dessen Verdeutschung des Psalters Geschichte und Charakter dieses Werkes ans Licht. Luthers „Fähigkeit, seine Gedanken klar und packend auszudrücken“, auch bei den schwierigsten Übertragungen, erfährt dabei eine neue

Bestätigung. Auf W. Walthers neues Werk „Luthers deutsche Bibel“ (Berlin 1917) konnte dabei noch nicht Bezug genommen werden. Sehr bemerkenswert ist der von G. Krüger in Gießen für das nämliche Heft gelieferte kleine Beitrag über die Aussführungen Luthers aus der Zeit seiner Anfänge von der Natur der Abfälle, die einer seiner Predigten von 1516 einverlebt sind. Die im wesentlichen noch ganz katholischen Darlegungen (s. Grisar, Luther I² 263 f.) werden nach Vorgang von Fritz Hermann als eine eigene, „die Vorbereitung zu Luthers Thesen begleitende Niederschrift“ festgestellt und in einer neuen Ausgabe beigedruckt.

Mit Übergang der drei Aufsätze von O. Albrecht, A. B. Müller und G. Kawerau kommen wir zu dem einzigen noch übrigen Beitrag von P. Kalkhoff in Breslau, „Das unechte Breve Hadrians VI. an den Kurfürsten von Sachsen, eine Flugschrift Hochstratens“. Nach Kalkoffs zuversichtlicher Hypothese wäre die ungeschlachte und beleidigende Fälschung von dem berühmten und streitbaren Luthergegner, Dominikanerprior von Köln, verfaßt worden, um Kurfürst Friedrich den Weisen und die Leser des Machwerks gegen Luther aufzustacheln. Einen Beweis für seine Annahme hat Kalkhoff nicht erbracht. Es kann ebensogut ein unbekannter literarischer Sonderling Verfasser sein. Kalkoffs Forderung, daß man ihm andernfalls einen andern unter den bekannten Gelehrten als Verfasser nachweisen müsse, ist unmethodisch und unberechtigt. Hochstraten hätte etwas Besseres zu Stande gebracht, wenn es darauf ankam; der eigenümlich rhetorische Ton des Breves ist nicht Art dieses Scholastikers; er hätte Sachsen und den Kurfürsten genauer bekannt und nicht, wie es ein solches Breve tun mußte, schädlich bei ihnen gewirkt; er würde auch nicht, als wollte er seine Nähe verraten, das Erzeugnis zu Köln haben drucken lassen. Der angebliche Anlang an andere Stellen von ihm ist nicht durchschlagend und kann auch von einem eifrigem Leser seiner Schriften herühren. Kurz die Frage ist offen, wie früher, und gewinnt nichts durch die temperamentvollen Bezeichnungen, wie „Henker in der Kette“ (S. 248), die Kalkhoff dem geachteten Prior beilegt, mit dessen Klosteramt dasjenige des Inquisitors für die rheinischen Kirchenprovinzen verbunden war. Was soll man aber zu dem Schluß der Abhandlung sagen: „Während sonst die Fälschung päpstlicher Briefe mit verschärfter Todesstrafe bedroht war, durste er (Hochstraten) darauf rechnen, daß die Kurie in diesem Halle das Mittel als durch den Zwick entschuldigt ansehen würde“ (S. 273)?

4. Bei Mandel macht es einen wohltuenden Eindruck auf den Leser, daß er „ernstes Christentum“ will und daß er christliche Grundlehren, wie die vom dreieinigen Gott offen anerkennt. Er wendet sich gegen die bei der Reformationsfeier stark hervorgetretene Richtung des Protestantismus, welche „die Bedeutung der Reformation nicht in ihrem positiven religiösen Inhalt sucht, sondern in ihrer allgemeineren kulturgeschichtlichen Wirkung, in ihrem negativen Verhältnis zum Mittelalter, in der Befreiung von den Autoritäten des Katholizismus, in der Verselbständigung des Individuum und der Vorbereitung der Auflösung“ (s. S. 7). Auf die Frage: Was ist uns die Reformation? erzielt er aber eine sehr anspruchsvolle und entschieden abzulehnende Antwort. Sie ist nach

ihm nicht bloß eine Wiederherstellung der wahren Rechtfertigungs- und Heilslehre, sondern sie bedeutet vor allem „eine neue Gotteserkenntnis, ein neues Gotteserlebnis“. Luther habe „Gott erlebt und erkannt“; er habe die wahre „Grundanschauung von Gott und Religion“ eingeführt. Während nämlich die katholische Vergangenheit, so meint er, Gottes Dasein und Herrschaft aus der Schöpfung durch die Vernunft habe erkennen wollen, was unmöglich sei, seien wir durch Luther auf Grund seines eigenen „Gotteserlebnisses“ belehrt worden, daß nur die innere Erfahrung uns von Gott gewiß mache, und daß man sich, wie er es in seinem Erlebnis getan, bis zur Selbstervernichtung Gott hingeben müsse; während ferner der gnädige und verzeihende Gott so gut wie unbekannt gewesen, habe der Mönch von Wittenberg diesen der Welt wieder entdeckt und gezeigt, daß seine Huld durch den Glauben allein, d. h. durch das bloße Glaubensvertrauen anzueignen sei; während endlich im katholischen System der Mensch, ohne Gnade Gottes nötig zu haben, „der Urheber und tragende Grund seines Heiles sei, verdanke man dem Gotteserlebnis Luthers die Erkenntnis, daß vielmehr der Mensch „allein durch Gottes Gnade wieder aufgerichtet wird“ (S. 23).

Wir haben, um dieses zunächst zu betonen, kaum je auf so wenig Seiten so viele Beweise von bedauerlicher Misskenntnis der katholischen Lehre in Vergangenheit und Gegenwart gefunden. Gegen die irrite Auffassung des Rostocker Theologen von der Abwesenheit der Gnade in der katholischen Dogmatik erhob schon sein Zürcher Kollege W. Köhler Beschwerde in einer kurzen Anzeige des Buches in der Theologischen Rundschau (1917 Juni, S. 161): Der katholischen Lehre, in der Luther aufgewachsen, sagt Köhler, habe die Gnade nicht gefehlt; es liege zutage, daß unsere Kirche die Faktoren Gott und Mensch „im Heilsprozeß im Zusammenhang schaue“, nicht aber nach Mandel Gott nur als einen „Anhang zum persönlichen Leben“ auffasse. Wir fügen bei: Der „gnädige und verzeihende Gott“, den Luther entdeckt haben soll, strecke ihm aus all den alten Gebeten der kirchlichen Liturgie, die er als Mönch und Priester verrichtete, die sichtbaren Arme entgegen. Und das Gotteserlebnis, wonach die innere Erfahrung, aber keine äußeren Beweise von Gott vergewissern? Luther selbst erkennt genau in der Zeit, wo er das Gotteserlebnis gehabt haben müste, bei Auffassung seiner vor Kurzem veröffentlichten Erklärung zum Römerbrief, im Anschluß an die ausdrucksvolle Stelle Pauli 1, 20 die biblische Wahrheit an, daß „das Unfassbare an Gott in den erschaffenen Dingen erkennbar und sichtbar ist, nämlich seine ewige Kraft und Gottheit“ (Ausg. des Römerbrieffkommentars von J. Ficker, 1908, S. 10). Aber wie Mandel kaum eine katholische Religionslehre zu seinem Unterricht geöffnet hat, so scheint er auch dieses für Luthers Entwicklungsgeschichte grundlegend wichtige Werk aus dessen Frühzeit nicht benutzt zu haben, wenigstens sieht man nirgends eine Beziehung darauf. Luther preist darin allerdings die vollste Hingabe an Gott, als echte „Kreuztheologie“, jedoch in falschen und übertriebenen Tönen, nämlich mit dem Wunsch der Rückkehr zum reinen Nichts und der Bereitheit zur Hölle, als wäre beides eine ideale Erhebung der Seele (s. Grisar, Luther I² 134 ff. 153 ff.). Die gesunde Mystik des Mittelalters lehrte eine bessere

Unterwerfung unter Gott und eine „Kreuztheologie“ ohne solche nebelhafte „Erfahrungen“ und „Erlebnisse“.

Es fehlt in den für das Lutherum wohlgemeinten Ausführungen Mandels an historischer Kenntnis. Auch Klarheit und Rücksicht werden vermisst. Die Ideen von Kant, Schleiermacher, Baader und einseitigen Mystikern („deutsche Mystik“, sagt er), die er in seine Schrift zur Bestätigung des „Gotteserlebnisses“, von dem die Zukunft zehren soll, hineingearbeitet hat, haben bei ihm nicht die Durchsichtigkeit der Gedanken und der Form gefördert, noch weniger die Zuverlässigkeit des Resultates. Das Buch ist mit seinem tragischen Charakter bezeichnend für viele andere aus dem positiven Protestantismus hervorgegangenen Schriften zur Jubelfeier der Reformation.

5. Der Marburger Theologieprofessor Nade, Schriftleiter der linksstehenden „Christlichen Welt“, behandelt in seiner Schrift kurz die „Gemeinschaft der Heiligen“, oder vielmehr die der lebenden Christen. Er fühlt beim Blicke auf den gegenwärtigen Protestantismus, gleich vielen seiner Konfessionsgenossen, lebhaft die religiöse Forderung: „Die wesentliche Gemeinschaft der Christen untereinander muß ganz anders in unser christliches Bewußtsein, in unser Glauben, Hoffen und Beten herein: ut omnes unum“. Er möchte es als Frucht der Reformationsfeier erleben, daß „das Prinzip der religiösen und sittlichen Solidarität wieder lebendig und fruchtbar“ werde (S. 14). Gerne heben wir die freundliche Stimmung hervor, mit der er beim Ausdruck dieser „Forderung und Sehnsucht“ „die katholischen Brüder grüßt“. Fragt der Leser ihn aber, wie er sich jene Solidarität, seine communio sanctorum denkt, so läßt er ihn im Unklaren. Er führt nur schöne Stellen aus Luther an, in denen die Rede ist vom Leibe Christi, den die Gläubigen bilden, von der gegenseitigen Förderung durch Liebe, gutes Beispiel, Gebet usw. Statt der einheitlichen Lehre, die Luther verlangt, will er christliche Freiheit, statt der Orthodoxie Koinodoxie, eine ungesahre, unverbindliche Gemeinsamkeit.

Es ist aber auch wirklich schwer, im Gefolge Luthers von „Gemeinschaft der Heiligen“ zu reden, so sehr man diesen Begriff nach Nades Beispiel vergessen mag. Luther hat den apostolischen Glaubensartikel von der Gemeinschaft der Heiligen aus dem Credo entfernt, indem er ihm einen ganz andern Sinn gab; er stellte ihn nur als gleichinhaltliche Glossé zu dem vorausgehenden Artikel von der Kirche hin; er sei „eine Auslegung“, sagt er, „da jemand hat wollen deuten, was die christliche Kirche heiße“ (Werke, Weimarer Ausg. 30 I S. 189, Erlanger Ausg. 21 S. 102). Die christliche Kirche aber ist nach ihm bekanntlich kein sichtbares Reich Gottes unter Leitung eines Stellvertreters Christi, keine Herde unter dem göttlich bestellten Hirten, sondern im wesentlichen die unsichtbare Gemeinschaft der wahren Gläubigen, die Gott allein kennt. Nade weiß natürlich recht gut, daß Luther die engen übernatürlichen Bindemittel des Vereins der Christusgläubigen, deren sich die katholische Kirche rühmt, nicht anerkennt: neben ihrem Lehrgeyz und den sieben Sakramenten den gemeinsamen Schatz der guten Werke mit ihrer Verdienstlichkeit. Welches Band der Einheit ist uns allein das

gemeinsame, von ihm so bitter angegriffene Meßopfer! Während ferner die katholische „Gemeinschaft der Heiligen“ in ihrem eigenlichen Sinne zugleich ins Jenseits greift und mit der streitenden Kirche die leidende der Seelen im Fegefeuer und die triumphierende der Heiligen im Himmel zu einem ehren Bunde zusammenschließt, hat Luther das Fegefeuer bestritten und gegen die Verehrung und Anrufung der Heiligen die bekannt feindliche Stellung eingenommen. Was bleibt also nach seiner Auflösung des Kirchenbegriffs für die communio sacerdotum übrig, und selbst für die Gemeinschaft unter den lebenden Gläubigen allein, die Rade im Auge hat? Der Verfasser weist auf die Abendmahlfeier hin als eines der Bindemittel für die Angehörigen seiner Konfession; er tritt jedoch hier sofort in scharfen Gegensatz zu Luther, indem er diese Feier „von der Herrschaft des mysterium tremendum der Realpräsenz befreit“ sehen will, um sie nur als ein allgemeines Bekenntnis der Christen zur Christenheit gelten zu lassen.

Es ist immerhin sehr bemerkenswert, daß die Frage der Gemeinschaft angeregt wird von einem der rührigsten Vertreter der modernen Richtung im Protestantismus, jener Richtung, die den Individualismus des frühen Luther und die dogmenlose Unabhängigkeit auf ihre Fahne schreibt. Rade hat im Sinne solcher geistigen Vereinigung auch ein Schriftchen über „Luthers Rechtfertigungsglauben“ (Tübingen 1917) herausgegeben. Er hat ebenso in einem anschaulichen Buche den ganzen „Luther in Worten aus seinen Werken“ (Berlin 1917) darzustellen gesucht. Ob auf der positiven protestantischen Seite (von den Katholiken schweigen wir ganz) seine Bemühungen um eine zeitgemäße Erneuerung und um die Legitimierung seiner Strömung als des echten Protestantismus irgend einen Erfolg haben werden, lassen wir dahingestellt. Die bei ihm beliebte Vorführung von erhebenden Stellen Luthers, in denen dessen katholische Erinnerungen häufig stark nachslingen, könnte manchen Denkenden und Fühlenden veranlassen, nach den Quellen in der alten Kirche Umschau zu halten. Ein veilezender Mission zwischen den versöhnlichen Blättern über die Gemeinschaft der Heiligen ist für uns der zweimal gebrauchte Ausdruck „polyheistisch“ für die alte katholische Verehrung der Heiligen.

Hartmann Grisar S. J.

Religionspsychologie.

Einführung in die Religionspsychologie als Grundlage für Religionsphilosophie und Religionsgeschichte. Von Traugott Konstantin Österreich. gr. 8° (156 S.) Berlin 1917, Müller & Sohn. M 5.—

Die bisherigen Einführungen in die Religionspsychologie entwarfen meist nur ein Programm und beschränkten sich auf allgemein methodische Fragen, was der jungen Wissenschaft oft zum Vorwurf gemacht wurde. In erfreulichem Gegensatz dazu geht nun Österreich an die Sache selbst heran. Allerdings widmet er dabei manchen Punkten, die in einer Einführung von Wichtigkeit sind, wenig Aufmerksamkeit. Von den 156 Seiten des Buches sind nur 20 den Fragen nach Ziel, Methode und Quellen eingeräumt.